

Coca-Cola – Ya Basta!

Sauberes Wasser für einen Konzern, schmutziges für die Bewohner*innen: Warum im mexikanischen Bundesstaat Chiapas mehr Cola als Wasser getrunken wird. Von Hannah Mühlich

Porfavor aqui no pidas Coca-Cola!“ - „Bitte trinke hier keine Cola!“, ermahnt mich mein **//** Chiapaneco-Freund, als wir in San Cristóbal de las Casas in einer Bar sitzen und gerade bestellen wollen. Zugegeben: Coca-Cola ist nicht das Gesündeste, doch zu einer Flasche Bier ist der Softdrink für mich ab und zu eine gute Alternative. Meinen fragenden Blick erwidert Pablo mit ungewohnter Härte. Er meint es ernst. Ich entscheide mich für etwas anderes. Er sieht mir an, dass ich auf eine Erklärung warte, also holt er aus. Die folgenden 30 Minuten erläutert er mir die ganz spezielle Beziehung zwischen der Stadt San Cristóbal, der Region Chiapas und dem Konzern Coca-Cola. Danach bin ich auch erstmal baff.

Dafür muss man wissen, dass in Chiapas - Mexikos südlichster und ärmster Bundesstaat - so viel Coca-Cola konsumiert wird wie in keiner anderen Region der Welt. Jede*r Einwohner*in von Chiapas trinkt im Durchschnitt mehr als zwei Liter Cola am Tag, das sagt eine Studie des *Multidisziplinären Forschungszentrums für Chiapas und die südliche Grenze* (CIMSUR) aus dem Jahr 2019. Schmeckt den Chiapanecos die braune Brause so gut?

Diese Frage stelle ich dem Mediziner und Anthropologen Marcos Arana Cedeño vom Nationalen Institut *Salvador Zubirán* für Medizinische Wissenschaften und Ernährung und Berater für UNICEF. „Grund für diese einseitige Getränkewahl ist die schlechte Wasserversorgung in Chiapas“, lautet seine Antwort. Vor allem die Einwohner*innen von indigenen Gemeinden haben kein fließendes Wasser und müssen Stunden laufen, um an Wasser zu gelangen und selbst dieses ist häufig von schlechter Qualität. Die Gefahr, sich Typhus oder Hepatitis einzufangen, ist immens. Zum Kochen, Geschirr waschen, Gemüse und Zähne putzen, sind die Menschen gezwungen, Trinkwasser zu kaufen und in Kanistern nach Hause liefern zu lassen. Auch mir wurde immer wieder von den Einheimischen geraten, niemals rohes Obst oder Gemüse vom Markt zu essen, sondern alles vorher zu kochen – das Risiko einer Erkrankung sei schlicht zu hoch. Cedeño: „Coca-Cola dagegen gibt es an jeder Ecke zu kaufen und oft für weniger Geld als für abgefülltes Wasser.“ Doch was haben die schlechte Wasserqualität und der Softdrink Coca-Cola miteinander zu tun?

Der weltweit führende Anbieter von Erfrischungsgetränken eröffnete in den 1920er Jahren sein erstes Ab-

füllwerk in Mexiko. Ausschlaggebend dafür: die Nähe zum Stammsitz des Konzerns in den USA, die hohe Qualität und leichte Verfügbarkeit von Süßwasser zu minimalem Preis. Bis 1934 existierten bereits acht Coca-Cola-Abfüllbetriebe im ganzen Land. Mit der Liberalisierung der Wirtschaft in der Mitte des 20. Jahrhunderts profitierten vor allem ausländische Investoren. Der Wettkampf internationaler Akteure um die Zugänge von essenziell wichtigen Ressourcen war damit schier unaufhaltbar. Die Investoren begannen Milliarden zu scheffeln, die Kehrseite der Medaille lastete auf dem Rücken der lokalen Bevölkerung.

Durch den Beitritt Mexikos zum Nordamerikanischen Freihandelsabkommen (NAFTA) 1994 fielen die Zölle auf viele aus den USA und Kanada importierten Waren. Dies führte dazu, dass die Ware - Coca-Cola - in Mexiko stetig günstiger wurde. Bereits im Jahr 2001 überholte Mexiko die USA und wurde das Land mit dem höchsten Pro-Kopf-Verbrauch an Coca-Cola-Produkten. Sichtbar ist dies vor allem in einigen der ärmsten Bundesstaaten, wie zum Beispiel Chiapas, in dem Coca-Cola eine überwältigende Präsenz aufzeigt.

„No es sequía, es saqueo“ („Es ist keine Dürre, es ist Raub“)

Am Rande von San Cristóbal befindet sich eine gigantische Coca-Cola-Abfüllanlage, geführt vom mexikanisch-US-amerikanischen Konzern Coca-Cola FEMSA. Dieses 1994 errichtete und damals größte Coca-Cola-Abfüllwerk Lateinamerikas erhielt die Genehmigung von der Nationalen Wasserkommission (*Comisión Nacional del Agua*, CONAGUA), Wasser aus den wichtigsten Grundwasserquellen des Landes zu entnehmen. Allein in Chiapas zieht FEMSA heute 1,3 Millionen Liter Wasser am Tag aus dem Boden: Für Coca-Cola und für Trinkwasser, das - meist teurer als Cola - in Kanistern verkauft wird. Den indigenen Gemeinden hingegen ist das Graben von Brunnen verboten. Die Quellen aus denen sich die lokale Wasserversorgung speist, liegen oberirdisch und sind meist verunreinigt. Durch die defizitäre Kanalisation und dem Mangel an Kläranlagen, läuft das Abwasser direkt in die Flüsse und Keime siedeln sich im Trinkwasser an.

Die Coca-Cola Produktion läuft durch die Wasser-Konzessionen munter weiter. Allein 2023 wurden 3,6 Milliarden Getränkeboxen verkauft. Das sind rund 20 Milliarden Liter Cola! Die Privatisierung des wichtigsten Lebensmittels des Menschen hat verheerende Folgen. „Die Menschen erkrankten durch den exzessiven

Coca-Cola-Konsum verstärkt an Bluthochdruck, Herzinfarkten, Karies, Übergewichtigkeit und Diabetes“, prangert Mediziner Cedeño an. Dies hat zur Folge, dass in Regionen, wie beispielsweise Chiapas, mit einer Bevölkerung von 5,6 Millionen Menschen, jedes Jahr 3000 Menschen an Diabetes erkranken. Nach Herzin-

Früh übt sich, wer süß stirbt

farkten ist dies die häufigste Todesursache. Bereits Kinder und sogar Babys trinken die ‚refrescos‘ (Softgetränke) statt Wasser. Pablo bringt es mit bitterer Ironie auf den Punkt: „Euch Deutschen wird Bier in die Wiege gelegt – uns Mexikanern Coca-Cola. Früh übt sich, wer süß stirbt.“

Für die Abhängigkeit von dem zuckerhaltigen Getränk (in einem Liter Cola stecken 35 Zuckerwürfel!) sorgen auch fulminante Marketingkampagnen von Coca-Cola. Gemeinsam mit Pablo reise ich durch verschiedene Regionen Chiapas. Bis in die kleinsten Dörfer lächeln uns nicht nur indigene Models von riesigen Plakatwänden zu, sondern es finden sich religiöse Anspielungen und in indigenen Sprachen verfasste Werbeslogans wieder. Egal wie abgelegen ein Dorf ist – wir begegneten einem roten Coca-Cola-LKW und in jeder Tienda (Dorfladen) den doch so bekannten roten Kühlschränken. Mit steigender Popularität hat Coca-Cola neben Weihrauch, Kerzen und Opferhühnern sogar einen Platz bei spirituellen Ritualen und Zeremonien gefunden. Als uns Pablos Freunde in eine Kirche mitnehmen, sehe ich dort überall auf dem Boden die vertrauten Flaschen stehen. Dem Getränk wird eine heilende Wirkung zugeschrieben, und durch seine Süße seien Geister genauso davon angetan wie wir es sind. Immer mehr ersetzt die kohlenensäurehaltige Limo den traditionellen Likör aus Weizen, Mais und Zuckerrohr, auch *Pox* genannt – vor allem seit evangelikale Kirchen sich in der Region verbreiten und Alkohol verteufeln.

Viva sin agua – Die Brutalität des neoliberalen Systems

Nicht erst seit der Zollandrohung Trumps erlangt Mexiko in der globalen Berichterstattung traurige Berühmtheit als extrem gewaltförmiges Land. Die Themen ‚Femizide‘ und ‚Drogenkriege‘ beherrschen die Schlagzeilen. In keinem anderen lateinamerikanischen Land habe ich so viele Plakate in den Straßen hängen sehen, die auf verschwundene oder getötete Personen hinweisen – ein sichtbarer Ausdruck der all-



19A



GALERIA

STUDIO CERRILLO

MR. DEKA

DEKADENZIA ESTA EN LA KASA

Graffiti, das die Wasserentnahme durch Coca-Cola kritisiert: „robar“ heißt übersetzt „klauen“.

gegenwärtigen Gewalt und gleichzeitig die unermüdliche Energie derer, die nicht schweigen wollen. Bei einem Besuch in Mexiko-Stadt fiel mir auf, dass in der U-Bahn zwei Waggons ausschließlich Frauen* und Kindern vorbehalten sind – ein Ergebnis langjähriger feministischer Kämpfe, das zugleich auf die hohe Zahl sexueller Übergriffe verweist. Eine wichtige Errungenschaft, deren Notwendigkeit jedoch tief traurig stimmt. Die zugrundeliegende strukturelle Gewalt des neoliberalen Systems bleibt oft ausgeblendet, die vor allem durch die enge Verflechtung von Regierung, Weltbank und Industrie und den daraus resultierenden erleichterten Privatisierungen herrscht. Beispielhaft steht dafür die Regierungszeit von Vicente Fox (2000-2006), dem ehemaligen Chef von Coca-Cola für Mexiko und Zentralamerika, der diese Privatisierungen, unter anderem und vor allem von Wasser, beförderte. Seitdem zahlt der Großkonzern lächerlich geringe Wassergebühren im Vergleich zu den Gewinnen aus dem Verkauf der Flaschen. Für jede wasserrechtliche Genehmigung zahlte FEMSA, laut eines Berichts zur Missachtung des Menschenrechts auf Trinkwasser und sanitäre Einrichtungen in Mexiko von 2017, nur 2600 Pesos (146 Dollar).

FEMSA betreibt außerdem die in vielen Ländern Lateinamerikas bekannte Supermarktkette Oxxo. Allein in Mexiko gibt es 20.000 Filialen. In Stadtzentren, Dörfern, an Autobahnraststätten: Oxxo-Läden sind allgegenwärtig. Rund um die Uhr geöffnet, bieten sie ein breites Sortiment an Alltagswaren, Fastfood, Getränken, Telefonkarten und mehr an. Unabhängige Geschäfte, die FEMSA-Produkte verkaufen, erhalten kostenlos Kühlschränke vom Unternehmen – eine Strategie, mit der FEMSA seine Marktpräsenz ausbaut.

Als ich selbst in einem kleinen Oxxo in einem abgelegenen Dorf einkaufte, fiel mir sofort auf, wie selbstverständlich diese Läden Teil des Alltags sind. Es war spät am Nachmittag und die Regale waren gut gefüllt. Ich brauchte dringend Wasser und ein paar Snacks – alles war sofort verfügbar. Die Verkäuferin lächelte freundlich, kassierte schnell und schon konnte ich das Nötige mitnehmen. Solche Läden sind immer offen, sodass man fast alles erwerben kann, was gerade fehlt, egal wie klein oder abgelegen der Ort ist. Gleichzeitig fiel mir auf, wie stark dieser Laden von den traditionellen Tiendas abwich: Diese kleinen, meist familiär geführten Läden sind eng, bescheiden und geprägt von persönlichen Beziehungen – man kennt die Besitzer, man kennt die (eher regionalen) Produkte. Oxxo dagegen strahlt Effizienz, Standardisierung und ständige Verfügbarkeit

aus. Dabei wird mir der Einfluss von FEMSA auf den Alltag deutlich, selbst in den entlegensten Dörfern – praktisch, allgegenwärtig und doch auch ein Symbol der wachsenden Präsenz multinationaler Konzerne. „Die starke Monopolstellung des Konzerns führt mit

Der Kampf ist wie ein Kreis

der Verdrängung des lokalen Einzelhandels zu einer Änderung der traditionellen Essgewohnheiten mit katastrophalen Folgen für die Gesundheit“, beklagt Marcos Arana Cedeño.

Braune Brause – reingewaschen

FEMSA beschäftigt in San Cristóbal etwa 400 Menschen und trägt mit rund 200 Millionen Dollar zur Wirtschaft des Bundesstaates bei. Die Menschen schätzen die Jobs, graben sich aber mit dem Konzern buchstäblich selbst das Wasser ab. Um Boykott zu verhindern und den Namen von Coca-Cola reinzuwaschen, baut der Konzern Schulen und Spielplätze in der Region. Zur gut vermarkteten ‚sozialen Verantwortung‘ betreibt Coca-Cola auch Greenwashing. 2024 baute es eine PET-Recyclinganlage im mexikanischen Bundesstaat Tabasco. Durch das Joint Venture wurden etwa 60 Millionen US-Dollar in die neue Anlage *Planeta* investiert, die jährlich mehr als 50.000 Tonnen gebrauchte PET-Flaschen recyceln soll. Angesichts der Müllmassen und der Verschlechterung der Lebenssituation in den indigenen Gebieten sind das nur Tropfen auf den heißen Stein.

“La lucha es como un círculo.

*Se puede empezar en cualquier punto,
pero nunca termina.“*

(Subcomandante Marcos, *Zapatistas*, 1994)

„Der Kampf ist wie ein Kreis.

*Er kann an jedem Punkt beginnen,
aber er endet nie.“*

Resistencia

1994 – das Jahr, in dem Coca-Cola seine Fabriktore das erste Mal öffnete, ist nicht nur der Beginn eines traurigen Schicksals für das Wasser in Chiapas. Das Jahr steht auch sinnbildlich für den Widerstand der Zapatistas, der den Bundesstaat Chiapas ins Rampenlicht der Weltöffentlichkeit rückte. Die autonome Gruppe der Zapatistas war der erste Zusammenschluss mehrerer indigener Gruppen, die bis heute -



Mais als zentrales Grundnahrungsmittel in Mexiko – kulturell, historisch und wirtschaftlich tief verankert in der Ernährung und Identität vieler Gemeinschaften.

inzwischen stark dezentralisiert - gegen Unterdrückung, Marginalisierung, Negierung, Ausbeutung, gegen das Töten und Zerstören, gegen die Ungerechtigkeit, die Dominanz des Kapitals und für Freiheit, Autonomie und Gerechtigkeit kämpfen.

Das Motto „Land denen, die es bearbeiten!“ ist heute noch aktuell. Autonomie bedeutet für die indigenen Gemeinschaften kollektiven Landbesitz, ein eigenes Bildungs-, Gesundheits- und politisches System. Teil ihres antikapitalistischen Kampfes ist die Bewahrung von Kultur, Wissen und Sprache. Dies führt zu Selbstvertrauen und zu einem Bewusstsein für das eigene Erbe und zum Aufzeigen von Alternativen zu einer Lebensweise in einer kapitalistischen Welt mit all ihren aktuellen Konflikten. Basis der Bewegung ist die ‚Cosmoverision‘ indigener Gemeinschaften, um mit sich selbst, den anderen und der Natur besser in Einklang zu gelangen. Sie appellieren an die Solidarität und Selbstorganisation, um das Wasser, die Wälder und das Gemeinschaftliche zu verteidigen. Immer häufiger geraten internationale Konzerne wegen Wasserraub ins Visier der lokalen Gemeinschaften. Bis heute ist Chiapas für seinen Widerstand gegen Konzerninteressen berühmt. Dafür kommt es zu Zusammenschlüssen zwischen indigener und nicht-indigener Gruppen, sogar über Ländergrenzen hinweg.



Graffiti in Mexiko, das auf verschwundene Personen (hier: Geflüchtete) aufmerksam macht – Ausdruck einer gesellschaftlichen Realität, in der viele Menschen durch Gewalt und organisierte Kriminalität verschwinden.

Dank Pablo hatte ich die Möglichkeit, selbst in diese Gemeinschaften einzutauchen. Einen Zugang, den ich ohne seine engen Beziehungen und das Vertrauen, das er bei Gemeinden genießt, niemals gehabt hätte. Er nahm mich mit, zeigte mir ihre Kämpfe, ihre Strategien und ihren Alltag. Ich konnte direkt miterleben, wie sie ihre Kultur, Sprache und das kollektive Wissen verteidigen, und habe dabei selbst unglaublich viel gelernt. Bis heute mobilisieren die Proteste der Zapatistas einen transnationalen und globalen antikapitalistischen politischen Kampf, der auch Themen wie Rassismus und Patriarchat miteinschließt. Das Zusammendenken von verschiedenen Kämpfen inspiriert und bewegt viele. Darum laden sie immer wieder die nationale und internationale Zivilgesellschaft ein, zu ihnen nach Chiapas zu kommen – zur Vernetzung, und um miteinander und voneinander zu lernen, so wie auch ich es durch Pablos Vermittlung erleben durfte.



Typische Straßenszene in San Cristóbal de las Casas: alltägliche Wasserversorgung durch die Anlieferung von Kanistern.

Ein Beispiel für den Erfolg des indigenen Widerstands zeigt die Besetzung und zeitweise Übernahme einer von Danone betriebenen Abfüllanlage im mexikanischen Bundesstaat Puebla im Jahr 2020 durch Aktivist*innen. Der französische

Lebensmittelkonzern entnimmt dort täglich 1,8 Millionen Liter Wasser aus dem Grundwasser. Ähnliche Erfolge gibt es auch international: In Uruguay konnte 1992 durch eine Abstimmung der Verkauf von Staatsunternehmen verhindert werden, 2004 wurde ein Referendum gegen die Privatisierung der Wasserversorgung erfolgreich durchgeführt. Dort gilt Wasser als Menschenrecht und darf ausschließlich von staatlichen Institutionen bereitgestellt werden.

Die Chiapanecos werden auch in Zukunft ihren Protest auf die Straße tragen. Denn der Konzern sucht für weitere Fabriken Wasserquellen in den indigenen Gemeinden Hixtán und Zinacantán. „Das wird die Probleme weiter verschärfen“, warnt Arzt und Aktivist Marcos Arana Cedeño. „Wir wollen, dass Coca-Cola sich zurückzieht und die Wasserbrunnen der lokalen Bevölkerung zugutekommen. Die aktuelle Entnahme ist nicht nachhaltig. Es dürfen keine weiteren Konzessionen vergeben werden.“ Der Konzern müsse für die verursachten Umweltschäden aufkommen und soziale Verantwortung übernehmen, verlangt er: „Coca-Cola muss die entstandenen Schäden wiedergutmachen und die Rechte seiner Arbeiter schützen – das heißt, sie dürfen nicht einfach auf der Straße landen.“ Solange das nicht geschieht, geht der Widerstand weiter – der sichtbare, auf den Straßen, und der unsichtbare, in der Bar, wo Pablo und ich keine Cola, sondern ‚Pozol‘ trinken, ein Getränk aus der indigenen Tradition, hergestellt aus fermentiertem Mais und Kakao – schmeckt sowieso viel besser!<



Hannah Mühlich
studiert Internationale Studien-/Friedens- und Konfliktforschung in Frankfurt und arbeitet parallel in der psychosozialen Beratung mit Geflüchteten. Dieser Artikel entstand nach längerem Aufenthalt in Lateinamerika, insbesondere in Mexiko, wo sie sich intensiv mit feministischen, fluchtspezifischen und sozial-ökologischen Themen auseinandersetzt.